

GABI BURTON
Sing me to Sleep
EIN TÖDLICHES LIED

GABI BURTON

SING ME TO SLEEP

EIN TÖDLICHES LIED

Aus dem amerikanischen Englisch
von Yola Schmitz



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch August 2024

© Gabi Burton, 2023

This translation of »Sing Me to Sleep« is published by

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

by arrangement with Bloomsbury Publishing Inc.

All rights reserved.

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel

»Sing Me to Sleep«

bei Bloomsbury Publishing Inc., New York.

© 2024 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Yola Schmitz

Lektorat: Luitgard Distel

Umschlaggestaltung: Marie Graßhoff unter Verwendung

einer Vorlage von © Andrew Davis

Illustration Karte S. 6/7: © Sara Corbett

kk • Herstellung: bo

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31612-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für alle Schwarzen Mädchen,
die das Gefühl haben,
nicht gut genug zu sein.
Ihr seid es. Versprochen.*



FEINDLICHES
DIE BARRIERE

KETZAL
HEXEN

K E I

SINU
MENSCHEN

IDRIS
LUFTFAE

JEUNE

GREYSN

SAOIRSSES ZUHAUSE

VANIHAIL
WASSERFAE



PALAST



HARAYAHALLE



AKADEMIE

BHAIRISEE

TERRITORIUM

KRILL
HEXEN

R D R E

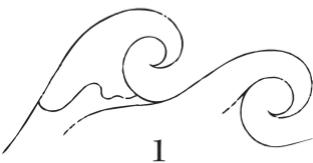
KURRTAL
ERDFAE

PHYDAN
FEUERFAE

SERINGTON
FAE

BLIDDON
ERDFAE

RY'ANNENSEE



Gesang und Gift

Mein Opfer hat Todessehnsucht – was mir wohl entgegenkommt.

Es sind erst zwei Sekunden vergangen, seit ich die Kneipe betreten habe. Er ahnt noch nichts von meiner Absicht, ihn verführen zu wollen, schon greift er mir an den Hintern, als wäre ich ein Krug mit billigem Bier.

Er hat mir noch nicht einmal etwas zu trinken ausgegeben.

Mein erster Impuls ist es, nach seinem Handgelenk zu greifen und es zu verdrehen, bis ich das befriedigende Knacken von Knochen höre.

Aber ich bin nicht so dumm, meinem ersten Impuls nachzugeben.

Stattdessen drehe ich mich rasch zu ihm um, lächle zuckersüß und schaue ihm in die Augen, als wären sie eine Wegbeschreibung zu einem weniger schäbigen Ort mit jemandem, der weniger schleimig ist.

Bei meinem Anblick erschlafft sein Kiefer, ach was, sein ganzes Gesicht, und seine Hand gleitet von meinem Hintern, als wäre er eingeölt.

Das passiert mir ständig, denn ich bin wunderschön. Ich bin nicht arrogant, es ist nur die Wahrheit. Männer so fest um den kleinen Finger zu wickeln, dass sie mir bereitwillig in ein frühes nasses Grab folgen, ist mein Geburtsrecht. Schönheit ist für mich eine Selbstverständlichkeit.

Die Augen aller in dieser Kneipe hängen an jeder meiner Bewegungen, gaffen mich an, lassen sich mich auf der Zunge zergehen wie einen Schluck des widerlich süßen Weins, den die Fae so gern trinken. Sie beobachten auch mein Opfer, allerdings mit finsternen statt anzüglichen Blicken. Doch nicht um seinetwillen, sondern weil er meine Aufmerksamkeit erregt hat in einem Raum voller Männer, die mich mit offenen Armen in ihren seidenen Bettlaken empfangen würden.

Ich blende ihre Blicke aus und konzentriere mich auf mein Ziel. Er war dreist genug, mich beim ersten Anblick zu berühren, aber jetzt bringt er nicht den Mut auf, etwas zu sagen.

Manche Opfer verlangen mehr Einsatz. Ein paar Gläser, damit sie locker werden, oder ein paar Minuten belangloser Konversation. Dieses hier wird all das nicht brauchen. Der zimtige Geschmack seiner Begierde verrät ihn. Er liegt mir auf der Zunge und brennt mir in der Kehle. Womöglich muss ich nicht einmal singen, um ihn dazu zu bringen, das Gift zu trinken, das ich unter meinem Kleid verberge.

Als Sirene konnte ich schon immer die Gefühle anderer spüren. Manche sind leicht zu erkennen: Trauer fühlt sich schwer und kalt an, Glück leicht und warm. Andere Emotionen sind komplexer: Verbitterung ist spitz wie ein Stachel, heiß wie eine Flamme und hartnäckig wie eine schlimme Erkältung. Ich kann zwar verdrängen, wie sich Gefühle auf meiner Haut anfühlen, aber wenn sie besonders stark sind, werde ich ihren Geschmack nicht wieder los.

Ohne ein Wort lasse ich mich an einem Tisch auf einen Holzstuhl sinken und schlage ein Bein über das andere. Der Saum meines tief schwarzen Kleids wandert meinen Oberschenkel hinauf.

Ich schenke meinem Opfer ein einladendes Lächeln und klopfe auf den leeren Stuhl neben mir. Er stürzt mit aufgerissenen Augen zu mir. Der Geschmack seiner Lust vermischt sich mit etwas Schalem und Bitterem wie ranzigem Bier. Erregung.

Als ich mich nach vorn neige, stelle ich mit Genugtuung fest, dass sein Blick von meinen leuchtend honigfarbenen Augen zu meinem Dekolleté gleitet. Sein Verlangen lodert auf und umhüllt mich wie eine Decke aus Feuer. Ich lege ihm eine Hand auf das Bein, nahe genug am Knie, um harmlos zu wirken, aber weit genug oben, dass sein Körper sich anspannt.

Er schluckt.

Ich verkneife mir ein Grinsen und lehne mich näher zu ihm, um ihm meine vollen Lippen an die Ohrmuschel zu pressen. Er riecht nach Erregung, Schweiß und frisch gebackenem Brot. »Komm mit.« Ich singe nicht, noch nicht, aber ich lasse mich zu einem melodischen Tonfall hinreißen.

Er umklammert die Tischplatte so fest, dass seine Nägel Kerben im Holz hinterlassen. »Äh ...«

Das interpretiere ich als Ja.

Ich stehe auf, lächle ihn lasiv und verführerisch an, bevor ich losgehe. Dabei achte ich darauf, dass der Hintern, von dem er so angetan zu sein scheint, bei jedem Schritt hin- und herschwingt.

Ich muss das dumpfe Geräusch seiner Stiefel hinter mir nicht hören, um zu wissen, dass er mir folgt.

Die verzückte Kneipenschar teilt sich vor mir wie ein paar Klatsch und Tratsch verbreitende Lippen auf dem Schulhof. Ihre

ungezügelte Lust brennt mir fast ein Loch in die Zunge, aber niemand versucht, mich anzusprechen. Ich trete durch die Seitentür der Kneipe auf eine dunkle Gasse hinaus und atme die frische Luft von Keirdre ein.

Die Nacht ist perfekt. Nur die Sterne und eine weiße Mondsichel spenden Licht. Nebel hängt in der Luft und empfängt mich mit seiner kühlen, feuchten Vertrautheit. In der Gasse ist es still und dunkel. Das dunkle Kopfsteinpflaster bildet einen scharfen Kontrast zu den hellblau gestrichenen Wänden der umliegenden Gebäude.

Mein Opfer tritt auf die Gasse.

Ich atme noch einmal tief die feuchte Nachluft ein, bevor ich mich ihm zuwende.

Als die Tür der Kneipe hinter ihm zuschlägt, wirken seine grünen Augen immer noch benommen. Wir sind schon ein hübsches Paar. Ich bin bewaffnet mit meinem Gesicht und meinen Stimmbändern und er mit verträumtem Gesichtsausdruck und liebeskrankem Blick.

»Wie heißt du?«, säuselt er.

Ich lächle und trete näher. Meine Schuhe berühren die Spitzen seiner Lederstiefel. »Saoirse.« Es kommt als gehauchtes Flüstern heraus.

Mein Opfer gibt ein unverständliches Geräusch von sich.

Ich atme ein, nehme den Nebel durch die Nase, den Mund, durch alle Poren auf. Meine Haut kribbelt, wo die Feuchtigkeit mich berührt, das Wasser ruft nach mir. Es drängt mich, schneller zu handeln. Ich unterdrücke das Gefühl. Ich will mir Zeit nehmen. Meine Beute genießen.

Der Nebel verdichtet sich um mich und bildet eine Wand aus Wasser, die sich zu einer langen Ranke zusammenzieht.

Gebannt starrt er mich an, während ich das Wasserband mit den Händen herumwirbele.

Das Wasser will, dass ich singe, doch stattdessen spreche ich.
»Du hast mich angefasst, als du mich gesehen hast. Warum?«

Sein Blick folgt dem wirbelnden Wasser. »D-du bist wunderschön.«

Ich neige den Kopf. Das Wasser wird schneller und sein Blick nervöser. »Und das bedeutet, dass du mich berühren darfst?«

»D-du bist ...«

»... wunderschön«, beende ich den Satz und verdrehe die Augen. »Ja, das hast du schon gesagt. Ist das eine Angewohnheit von dir, schöne Frauen ohne ihre Erlaubnis anzufassen?« Meine Augen blitzen bei diesen Worten silbern auf.

Sein Herzschlag beschleunigt sich. Er öffnet den Mund, sagt aber nichts.

Irritiert lasse ich das Wasser los, und es prasselt auf das Kopfsteinpflaster, landet auf seinen Stiefeln und meinen nackten Knöcheln. Mich durchfährt ein Gefühl der Macht und ich kann mein Verlangen nicht länger zügeln.

Ich muss töten.

Meine Instinkte überwältigen mich, ich öffne die Lippen und ein Lied erklingt. Sanft, gefühlvoll, wortlos.

Der verbliebene Ausdruck auf dem Gesicht meines Opfers schmilzt wie Schokolade in der Sonne und sein Blick wird leer.

Ich lächle nicht mehr.

Ich singe weiter und komme ihm noch näher. Er spiegelt meine Bewegungen wider wie eine Marionette an einer gespannten Schnur, die zu reißen droht.

Ohne den Blick meiner silbernen Augen auch nur einen Moment von seinen zu nehmen, greife ich mit einer Hand unter

mein Kleid und hole das Fläschchen mit *Shikazhe* heraus. Die mitternachtsblaue Farbe der Flüssigkeit verrät den Inhalt des Fläschchens auf den ersten Blick. Doch als ich es ihm hinhalte, nimmt er das Gift, ohne zu zögern.

»Zwei Tropfen auf deine Zunge«, flüstere ich.

Nicht einen Moment wendet er den Blick von mir ab, auch nicht, als er den Korken herauszieht oder sich aus dem Fläschchen zwei blaue Tropfen auf die Zungeträufelt.

Vorsichtig nehme ich ihm das Fläschchen wieder aus den Händen, stecke es zurück unter mein Kleid und wende mich zum Gehen.

Mit einem dumpfen Schlag landet er auf dem Pflaster. Ich gehe weiter. Der reizvolle Part ist vorbei.

Ich suche in dem Lederbeutel, der um meinen Hals hängt, nach der kleinen Tonperle mit den goldenen Runen. Ich setze mir die Perle auf die Zunge und drücke sie an ihren Platz in meinem hohlen Zahn.

Die Verwandlung der Schleierperle fällt über mein Gesicht wie ein Regentropfen in stilles Wasser.

Mein dunkles, dichtes, wildes Haar wird stumpf. Meine seidig-glatte Haut, tiefbraun wie die Rinde des Regenbaums, zieht sich auf der rechten Gesichtshälfte von der Augenbraue bis zum Kinn zu einer scheußlichen Brandnarbe zusammen.

Meine Schritte hallen auf dem Kopfsteinpflaster wider, als ich die Gasse hinter mir lasse. Im südlichen Teil von Vanihail reihen sich Läden, Kneipen und Gasthäuser aneinander. An jedem Häuserblock stecken Fackeln an Laternenpfählen, aber ihr Flackern erhellt die ruhigen Straßen kaum.

Ich stapfe zu einer Gasse ein paar Häuser weiter, wo ich meine Ledertasche und ein paar zusätzliche Kleidungsstücke versteckt

habe. Es ist eine Wohltat, wieder in lockere Hosen, einen dicken Wollmantel und meine gewohnten abgenutzten Lederstiefel zu schlüpfen.

Ich stopfe mein Kleid in die Tasche und schultere sie. Als ich die Gasse verlasse, streift mir der Nebel übers Gesicht. Er winkt mir zu, *singt* zu mir, aber ich setze meine Kapuze auf und senke den Kopf.

Nur ein Opfer erlaube ich mir heute Nacht.

Um diese Zeit ist fast alles geschlossen, sodass die Straßen, abgesehen vom pfeifenden Wind und gelegentlich umherstreifenden, vom Beerenwein betrunkenen Wasserfae, vollkommen verlassen sind.

Ich stapfe aus dem dicht bebauten Zentrum hinaus zu den weitläufigen Außenbezirken des Hauptsektors von Vanihail. Bei dem Gedanken, was für einen langen Weg ich danach noch vor mir habe, schmerzen meine bereits geschundenen Füße noch mehr. Da hilft es auch nichts, dass die gepflasterten Straßen in staubige Feldwege übergehen, als ich vom Süden von Vanihail in den Norden gehe. Je weiter man sich von der Küste und damit auch vom Palast entfernt, desto weniger Zeit wird auf die Instandhaltung des Sektors verwendet.

Während ich mich den letzten Hügel hinaufschleppe, spucke ich die Schleierperle aus und verstause sie. Noch bevor ich ihn sehe, spüre ich die Anwesenheit meines Auftraggebers. Er lehnt am Stamm eines Regenbaums, der unser verabredeter Treffpunkt ist.

Seine Silhouette spiegelt die des Baums wider. Er ist hochgewachsen, dunkelhäutig und schlank, und er hat spindeldürre Gliedmaßen, die unnatürlich lang wirken. Wie immer bleibt sein Gesicht durch die Dämmerung und unter der Kapuze seines Umhangs verborgen.

Ich halte ein halbes Dutzend Schritte entfernt an.
Ein paar Augenblicke lang schweigen wir und beobachten uns gegenseitig.

Er spricht zuerst. »Ist die Mission erledigt?« Seine Stimme ist tief, grollend und zweifelsohne durch eine Schleierperle verändert.

»Ja, Herr«, antworte ich.

Ich weiß wenig über meinen Auftraggeber, er weiß wenig über mich, und wir wissen beide, dass es besser ist, keine Fragen zu stellen. Trotzdem habe ich ein paar grundlegende Dinge über ihn herausgefunden. Er ist Beidhänder wie die meisten Soldaten in Keirdre, bevorzugt aber die rechte Hand, er zahlt pünktlich, und er ist Auftragsmörder für die Raze, eine berüchtigte Gruppe mächtiger Fae, die gegen ein saftiges Honorar im Auftrag noch mächtigerer Fae andere mächtige Fae ausschalten.

Normalerweise heuern die Raze keine Frauen an, aber vor fünf Monden wurde ich zur ersten Ausnahme. Allerdings nur im Geheimen.

Alles an meinem Auftraggeber strahlt Ruhe aus. Ich fahre mir mit der Zunge über den Gaumen, um nach einer anderen Emotion als dem erdigen Geschmack seiner Ungerührtheit zu suchen.

Aber wie immer ist da sonst nichts.

Ein leises Klinke von Münzen ist von meinem Auftraggeber her zu vernehmen, dann wirft er mir einen Beutel mit goldenen Ranis vor die Füße. »Die Raze und Spektryl danken dir für deine Dienste.«

Ich habe Spektryl noch nie getroffen und werde es wohl auch nie tun. Als der Auftragsmörder der Raze mit den meisten Missionen ist er wahrscheinlich sehr beschäftigt. Zumindest war er das früher.

Vor fünf Monden hat Spektryl mit dem Töten aufgehört, und nachdem die Raze mich angeheuert hatten, wurden alle meine Missionen ihm zugeschrieben. Mein Auftraggeber hat mir nie gesagt, warum, und solange er mich pünktlich bezahlt, frage ich auch nicht nach.

Schnell schnappe mir den Beutel mit den Ranis. »Danke, Herr.«

Mit einem Nicken entfernt sich mein Auftraggeber von dem Regenbaum und verschwindet in der Nacht, als würde er vom Nebel verschluckt. Ein netter Trick der Luftfae.

Er sprach mich an, nachdem ich einem schäbigen Wasserfae hinter einer Kneipe die Hände um die Kehle gelegt und zugedrückt hatte, bis er aufhörte zu atmen. Mein Auftraggeber schlich sich von hinten an und machte mir ein verlockendes Angebot: Wie es mir gefallen würde, fürs Töten bezahlt zu werden?

Ja zu sagen, fiel mir leicht.

Mit einem Beutel voller Gold und vor Erschöpfung gebeugten Schultern steige ich den Hügel wieder hinunter und mache mich auf den Heimweg.

Als ich im Wohngebiet im Norden von Vanihail ankomme, schmerzt mein ganzer Körper. Die Häuser hier sind kleiner. Sie sind niedrig, gedrungen und zumeist aus vor sich hin modernen Holzplatten mit abblätternder Farbe, dazu haben sie Strohdächer, die das ganze Jahr über nicht dicht sind. Einst gab es hier einen dreckigen Weg, den wir »Straße« nannten, aber der wurde von Unkraut überwuchert, das inzwischen abgestorben und einem traurigen braunen Trampelpfad gewichen ist.

Der Zeit an der Militärakademie von Vanihail habe ich meine ausgezeichnete körperliche Verfassung zu verdanken, aber ich bin trotzdem fast im Halbschlaf, als ich den von Rosen

gesäumten Weg zu dem winzigen weißen Mühlenhaus hinaufstolpere, das ich mein Zuhause nenne.

Ich hebe eine Hand, um an die blaue Holztür zu klopfen, aber da wird sie schon aufgerissen. Mir fliegt ein flinkes Paar brauner Arme entgegen, die sich mir um die Taille schlingen, und ein Büschel dunkler Haare drückt sich an meine Brust.

»Kiefernzapfen!«, jubelt das Wesen, das an den Armen hängt.

Meine Erschöpfung geht in Flammen auf. Mit einem breiten Grinsen erwidere ich die Umarmung, hebe die Kleine hoch und wirble sie herum. »Hey, Bohnensprosse!«

Als Sprössling hat Rain der ganzen Familie Spitznamen gegeben. Mich hat sie »Kiefernzapfen« getauft und sich »Bohnensprosse«.

Während ich durch die Eingangstür trete und sie hinter mir ins Schloss fällt, halte ich sie immer noch im Arm. »Mama! Papa!«, rufe ich, aber meine Stimme wird von Rains vollem Haar gedämpft. »Ich bin's!«

»Ist das etwa mein Kiefernzapfen?« Schnelle Schritte poltern die Treppe herunter und einen Atemzug später stürmt meine Mutter in den Raum. Sie trägt ein langes weißes Nachthemd und waldgrüne Pantoffeln, und ihr Haar ist für die Nacht in Olivenblätter gewickelt. Sie behauptet, dass sie ihre widerspenstigen dunklen Locken weicher machen, aber ich glaube, dass es sie vor allem an ihre Heimat im Kurrtal, dem Sektor der Erdfae, erinnert. Wir sind alle nicht blutsverwandt, wir gehören nicht einmal zur selben Art, aber sie sind trotzdem meine Familie. Mehr als das, sie sind mein Ein und Alles.

Ich schmecke das fruchtige Prickeln der Aufregung meiner Mutter, als sie mich entdeckt und sich auf mich stürzt.

Ich habe nicht einmal Zeit, Rain abzusetzen, bevor sie uns

beide in die Arme nimmt. »Hat die Akademie dich noch vor der Abschlussprüfung gehen lassen?«

Ihre Umarmung rüttelt an den Ranis in meiner Tasche und die Münzen klinnen leise. Ich zucke zurück. »Nicht wirklich ...«

Die Freude meiner Mutter verfliegt und wird durch etwas ersetzt, das nach Enttäuschung mit einem Hauch von fauliger Angst schmeckt.

Schnell entreißt sie mir Rain und nimmt sie auf den Arm. Sie tarnt diese Aktion als Zuneigung, aber ich weiß, was es ist. Sie beschützt Rain vor mir.

Das tut weh.

Das tut ungeheuer weh.

Ich gebe vor, es nicht zu bemerken.

»Saoirse.« Da ist noch eine andere Stimme. Sie ist tiefer.

Ich richte verstohlen den Gurt meiner Tasche, schiebe sie mir außer Sichtweite auf den Rücken und hoffe, dass er sie nicht bemerkt. »Hey, Papa.«

Mein Vater ist ein kräftiger Mann. Groß, stämmig und muskulös vom stundenlangen Schleppen der schweren Mehlsäcke in der Mühle, mit schwarzem Haar und Haut wie gebrannte Umbra. Er sieht aus, als hätte er seit Monden nicht geschlafen, geschweige denn gelächelt.

Ich versuche, ihn zu umarmen, aber er nickt scharf zu der Tasche, deren Gurt über meine Brust geschnallt ist. »Was ist in der Tasche, Saoirse?«

Ich verschränke die Arme und mache mich auf Streit gefasst. »Gold.«

Der Gesichtsausdruck meines Vaters ändert sich nicht, aber seine Haltung verstieft sich. »Rain.«

»Ja?« Rain schleicht sich um meine Mutter herum und

umarmt mich von der Seite. »Geh und warte in deinem Zimmer. Deine Schwester kommt gleich zu dir.«

»Aber ...«

»Jetzt, Rain.«

Sie schmollt, huscht aber davon und wirft mir noch einen letzten Blick zu, bevor sie in ihr Zimmer oder, was wahrscheinlicher ist, zum oberen Ende der Treppe flitzt, um zu lauschen.

Ich ziehe die Tasche nach vorn und lasse den Beutel mit den Münzen auf den Boden fallen. »Das hättest du nicht tun müssen.« Ich schiebe den Beutel mit dem Fuß näher an ihn heran. »Das ist für dich. Damit sollte Rain noch einige weitere Monde sicher sein.«

Mein Vater ignoriert das Gold und starrt mich stattdessen finster an. »Du weißt, was ich davon halte, wie du dieses Gold verdienst.«

»Hast du etwa eine bessere Idee? Die Mühle bringt nicht genug dafür ein, was Rain braucht.«

»Und woher willst du wissen, was sie braucht? Du bist doch nie hier.«

Eine Ohrfeige hätte weniger geschmerzt. Jeden Schlag in den Magen, jeden Stich einer Klinge kann ich wegstecken, aber *nicht*, wenn man mir vorwirft, dass ich mich nicht um Rain sorge.

»Weil ich *arbeite*«, erwidere ich.

»Du nennst das, was du tust, Arbeit?«

Vor Wut blähen sich meine Nasenflügel. »Ich habe von der Ausbildung in der Akademie gesprochen. *Dort* verbringe ich die meiste Zeit. Manchmal übernehme ich einen Auftrag. Und ja, Papa, das ist alles Arbeit.«

Ein Platz an der Militärakademie von Vanihail ist eine der begehrtesten Positionen in Keirdre. Für jeden außer meinen Vater

wäre es eine verdammt große Ehre, ein Kind auf der Akademie zu haben, das für einen hohen Posten beim Militär von Keirdre ausgebildet wird.

»Du bräuchtest keine zusätzliche Arbeit, wenn du nicht dar-auf bestanden hättest, dem Militär beizutreten«, kontert er.

»Führen wir diese Diskussion etwa schon wieder? Morgen ist meine Abschlussprüfung.«

»Genau deshalb führen wir diese Diskussion. Hältst du deine Teilnahme an der Abschlussprüfung wirklich für eine gute Idee?«

»Es muss eben sein«, antworte ich. »Wenn ich bei der Einstu-fung den ersten Platz belege, bekomme ich einen gut bezahlten Posten und wir müssen uns endlich keine Sorgen mehr um feh-lendes Gold machen.«

»In der Arena gibt es Wasser, Saoirse.« Mit jedem Wort wird seine Miene weicher. »Wenn du die Kontrolle verlierst, und sei es auch nur für einen Augenblick, wird jeder, der zusieht, wis-sen, was du bist. Und sie werden dich töten.«

Meine Mutter zuckt zusammen und ich schmecke erneut die Angst der beiden. Nur haben sie diesmal keine Angst *vor* mir, sondern *um* mich.

Meine Wut verfliegt sofort. »Das wird nicht passieren.« Krampfhaft will ich es selbst glauben. »Ich werde vorsichtig sein. Das verspreche ich.«

Mein Vater wirkt immer noch nicht überzeugt. »Saoirse ...«

»Papa.« Ich unterbreche ihn mit einem schelmischen Grin-sen. »Kannst du dich nicht einfach freuen, mich zu sehen?«

Er verdreht die Augen, aber dann zieht er mich mit einem reumütigen Lächeln in eine Umarmung. »Natürlich freue ich mich, dich zu sehen, Kiefernzapfen. Ich mache mir nur Sorgen um dich. Du gehst zu viele Risiken ein.«

»Ich weiß.« Ich lehne mich zurück, damit meine Mutter sich unserer Umarmung anschließen kann. »Aber nach meinem Abschluss kann ich mich besser um Rain kümmern. Und in der Zwischenzeit sorgt mein Auftraggeber dafür, dass wir keine Schulden machen müssen. Ich weiß, es ist ein Risiko, aber es geht um Rain, und sie ist das alles wert.«

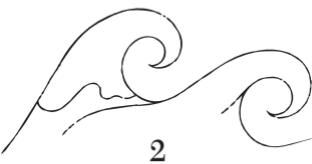
Und da ist es. Das unvermeidliche Schuldgefühl.

Die Worte sind wahr. Größtenteils.

Gern möchte ich glauben, dass ich die Aufträge für die Raze nur Rain zuliebe annehme. Aber es wäre gelogen zu behaupten, dass ich dem Reiz des Tötens widerstehen könnte.

Sirenen wurden geschaffen, um zu töten. Unsere Aufgabe ist es, zu umgarnen, zu verführen und zu zerstören. Das ist zwar falsch, und ich weiß, dass es falsch ist, aber dieses Wissen mindert nicht das Gefühl der Euphorie, der vollkommenen und vollen Glückseligkeit, wenn ich einen Mann verleite.

Die erschreckende Wahrheit ist: Ich fühle mich zum Wasser genauso hingezogen wie die Männer zu mir. Wenn ich mich Wasser nähere, spricht es zu mir. Drängt mich zu handeln. Zu töten. Der Ruf des Wassers ist ebenso eindringlich wie tödlich. Das ist mein ganz eigener Sirenengesang.



Regenwolken

Als Rain mich wieder in die Arme schließt, fällt die ganze Anspannung wegen des Gesprächs mit meinen Eltern von mir ab, wie sich das Meer bei Ebbe vom Ufer zurückzieht.

Sie attackiert mich geradezu hinterrücks in der Stube unseres Hauses. Der Raum ist weit und offen. Das sanfte Blau der Küche geht in das matte Grün des Wohnzimmers über. Meine Mutter ist eine Erdfaen, daher gleicht die Sitzecke einem Garten. Ein Teppich aus bunten Rosenblättern liegt vor dem grünen Sofa, das wie Gras nach einem Regenschauer riecht.

Rain legt mir die Hände um den Bauch, um mich festzuhalten, und gräbt ihr Gesicht in meine Schulterblätter.

»Hey, Bohnensprosse.« Ich lege meine Hände über ihre. »Es ist schwer, dich zu umarmen, wenn ich mich nicht umdrehen kann.«

Sie schließt die Arme fester um mich. »So ist es für dich aber schwerer zu gehen.«

Ein Stich. Spitz und scharf bohrt er sich mir in den Bauch.

Ich wirble herum. Ihre Arme schwingen kurz auf, bevor sie sie wieder verschränkt. Diesmal hinter meinem Rücken. Ich

vergrabe das Gesicht in ihrem dichten dunklen Haar und atmete tief ein. Sie riecht nach Orangen und Baumharz. Nach Zuhause. »Es tut mir leid, dass ich nicht so oft hier bin, wie ich es gern wäre«, murmle ich.

»Kannst du nicht über Nacht bleiben, Saoirse? Bitte!«

Ein weiterer Stich, schmerzhafter als der vorherige. Sonst nennt sie mich nie Saoirse.

»Es tut mir leid«, sage ich. »Aber morgen früh ist meine Abschlussprüfung.«

»Wir können doch zusammen hingehen.«

Ich lehne mich so weit zurück, dass ich ihr in die Augen sehen kann. Sie leuchten eisblau. Das Ergebnis der Schleierperle, die ihr Aussehen verändert. Ich sehe sie finster an. »Du weißt, das kommt nicht infrage.« Das klang barsch. Härter, als sie es verdient, aber sie sollte es besser wissen.

»Aber ...«

»*Nein*. Du kommst nicht einmal in die Nähe der Prüfung.«

Ranzige Enttäuschung überflutet meine Sinne, als hätte ich in einen mehligen, fauligen Apfel gebissen.

Vanihail ist die Hauptstadt der neun Sektoren von Keirdre. Daher ist die Ausbildung hier am mörderischsten und unsere Prüfung am härtesten. Alle Kadetten, die Deltas, starten gemeinsam in einer riesigen Arena. Jeder Delta erhält zu Beginn nur eine Waffe. Das kann von einer einfachen Steinschleuder bis zu einer tödlichen Streitaxt alles sein. Mitstreiter zu töten, ist zwar strengstens untersagt, aber ein bisschen verstümmeln, wird großzügig toleriert. Unsere Aufgabe ist es, unsere Mitstreiter zu entwaffnen und mit drei Waffen die Ziellinie vor den anderen zu überqueren.

Die Platzierung entscheidet über unsere Aufgabe nach dem

Abschluss. Wer es auf den ersten Platz schafft, erhält den begehrtesten und am besten bezahlten Posten in Keirdre. Die Verlierer, diejenigen, die es nicht schaffen, drei Mitstreiter zu entwaffnen, werden unweigerlich für einen Hungerlohn in Sinu, dem Sektor der Menschen, dienen und gezwungen sein, den Rest ihres Lebens damit zu verbringen, diese zu beaufsichtigen. Dafür sorgen, dass sie pünktlich zur Arbeit gehen, sich an die lächerlichen Gesetze zur Trennung der Arten halten, absurd hohe Steuern zahlen und sich niemals einem Befehl einer »höheren« Art widersetzen.

Aber nichts von alledem ist der Grund, warum ich Rain nicht bei der Abschlussprüfung dabeihaben will. Es sind nicht die Deltas in der Arena morgen, um die ich mir Sorgen mache, es ist das Publikum.

Wieder versuche ich, es ihr zu erklären. »Es werden viele mächtige Fae bei der Abschlussprüfung sein. Vielleicht sogar Fae, die für die königliche Familie arbeiten.«

Die königliche Familie. Sie sind der Grund, warum wir uns hinter Schleierperlen verstecken müssen. Der Grund, warum unsere Mühle kaum über die Runden kommt. Der Grund, warum ich um Rains Sicherheit besorgt bin. Ich habe noch nie ein Mitglied der königlichen Familie zu Gesicht bekommen, aber ich stelle sie mir immer mit roten Augen und einem fiesen Grinsen vor.

Alle Fae haben helle, strahlende Augen. Ich habe noch nie einen Fae mit roten Augen gesehen, aber da die königliche Blutlinie so gut wie unsterblich ist – König Larster und Königin Ikenna regieren das Königreich Keirdre schon seit Jahrhunderten, länger, als es hier Hexen gibt –, kann ich mir vorstellen, dass sie genauso gruselig sind wie die Legenden, die man sich über sie erzählt.

Manche behaupten, König Larster habe seine Seele verkauft,

um ewig zu leben, aber das glaube ich nicht. Man kann nicht verkaufen, was man nie hatte.

»Ich werde ganz still sein«, redet Rain weiter. »Und dich nicht einmal anfeuern. Ich ...«

»Nein, habe ich gesagt, Rain.«

Sie schmollt, und das wäre bezaubernd, wenn es nicht um ihr Leben ginge. Dennoch schnüren mir ihre Gefühle die Kehle zu, sodass ich zum letzten Mittel in meinem Arsenal greife. »Ich habe etwas für dich.«

Ihr Gesichtsausdruck ändert sich. Sie sieht jetzt zwar auch noch nicht glücklich aus, aber immerhin neugierig. »Für mich?«

Ja, für dich. Alles für dich.

»Natürlich.« Ich krame in meinem Beutel. »Hier.« Ich lege ihr einen silbernen Lederbeutel an einer Perlenschnur in die Hand.

Sie lächelt weich und warm wie die aufgehende Sonne. »Der ist wie deiner!«

»Nur besser. Er hat deine Lieblingsfarbe. Und die Schnur ist hübscher. Du könntest darin noch ein paar Schleierperlen aufbewahren.« Ich halte ihr den zweiten Teil des Geschenks entgegen – eine Schleierperle.

Sie nimmt sie nicht an. »Ist das nicht deine letzte?«

Ich zucke mit den Schultern. »Nach meinem Abschluss hole ich mehr von Tante Drina.«

Trotzdem nimmt sie die Perle nicht. »Was ist, wenn deine während der Prüfung nachlässt?«

»Das wird sie nicht. Sie hat noch ein paar Tage in sich.« Schleierperlen werden von Hexen mit Runen versehen. Runenmagie ist mächtig, aber nicht von Dauer.

»Aber ...« Rain versucht, noch mehr einzuwenden, doch ich mähe wie mit der Sense durch ihren Protest.

»Bitte! Ich möchte sie dir geben.« Und das tue ich wirklich. Wenn ich könnte, würde ich Rain die Welt schenken.

Zögernd nimmt sie die Perle und steckt sie in den kleinen Beutel. »Kiefernzapfen?«, fragt sie und hängt sich den Beutel um den Hals. »Was ist, wenn du morgen für deinen Posten irgendwohin weit weg versetzt wirst?«

Mir werden die Knie weich. Ich weiß, dass ich mich auf meinen Abschluss freuen sollte. Ich werde offiziell von einer einfachen Delta in der Akademie von Vanihail zu einer Soldatin in den Rängen von Keirdre aufsteigen und meinen ersten offiziellen Posten in einem der neun Sektoren antreten.

Frühestens mit sieben Jahren dürfen Deltas in die Akademie ihres Sektors eintreten und mit der Ausbildung beginnen. Entgegen dem Wunsch meines Vaters bin auch ich mit neun Jahren eingetreten. Heute, acht Jahre später, schließe ich meine Ausbildung früher ab, als es mir irgendwer zugetraut hätte.

Man sagte mir, dass der Lohn für all die zermürbenden Trainingsstunden, den literweisen Schweiß und die bergeweisen Mühen es wert sei. Aber wenn ich Rain so ansehe, die den Ledерbeutel wie einen Talisman umklammert und mich anstarrt, als ob mir Flügel wachsen könnten und ich davonfliegen würde, frage ich mich, ob irgendwas das wert ist.

Ich gehe vor ihr in die Hocke. Als sie noch jünger war, waren wir so auf Augenhöhe. Jetzt muss ich zu ihr aufsehen.

»Bohnensprosse, ich werde dir schreiben. Egal, wohin ich versetzt werde.«

»Aber was, wenn du außerhalb von Keirdre stationiert wirst?«

Ich versuche, mir meine Verwirrung nicht anmerken zu lassen, aber ich kann mir ein irritiertes Blinzeln nicht verkneifen.
»Was?«

»Ich habe gehört, dass sie Deltas manchmal an Orte außerhalb von Keirdre schicken.«

Ich unterdrücke ein Stirnrunzeln.

Keirdre ist von einem unsichtbaren und undurchdringlichen Kraftfeld umgeben, das uns von der Außenwelt trennt. Vor Hunderten von Jahren war Keirdre ständigen Angriffen von benachbarten Königreichen ausgesetzt. Unser früherer König, König Elrian, hat über Jahre hinweg feindliche Mächte abgewehrt, die versuchten, ihn zu stürzen und uns zu vernichten. Als diese Kräfte zu mächtig wurden, gab er sein Leben, um uns zu schützen.

Die Legende besagt, dass er sich für die Barriere geopfert hat. Er umgibt uns weiterhin und schützt uns. Dadurch ist die Barriere so dauerhaft und unveränderlich wie der Tod. Wir sind vor der Außenwelt geschützt und unser Reich kann gedeihen. Zumindest lautet so die Erzählung, die von König Larster verbreitet wird.

Die düstere Realität sieht anders aus. Lediglich den Fae ist es erlaubt zu gedeihen.

Eigentlich sollte es in Keirdre nur drei Arten von Lebewesen geben – Fae, Hexen und Menschen. Trotz aller Bemühungen des Königs entkamen ihm jedoch eine Handvoll Sirenen. Sie lebten in Keirdre, als die Barriere errichtet wurde, und mit jeder Generation nahm ihre Zahl weiter ab. Der Rest des Königreichs geht davon aus, dass sie ausgestorben sind, aber ich bin der lebende Beweis dafür, dass sie falschliegen.

Ich weiß nicht, warum die königliche Familie andere Wesen so verachtet, aber sie haben aus ihrer Verachtung nie ein Geheimnis gemacht. Die Hexen wurden weitmöglichst an den Rand des Königreichs verbannt und die Menschen sind nicht mehr als schlecht bezahlte Diener. Ganz gleich, was König

Larster behauptet, eins ist klar – die Fae sind die einzigen Wesen, die in Keirdre zählen.

»Hör nicht auf solche Gerüchte«, beruhige ich sie. »Das ist nur Klatsch und Tratsch. Niemand geht durch die Barriere nach draußen und niemand hält mich von dir fern.«

Rain klemmt die Unterlippe zwischen die Zähne und zählt bis drei, bevor sie nickt. »Du kommst doch noch mal, bevor du zu deinem Posten aufbrichst, oder?«

»Natürlich. Was ...« Ich mache eine Pause und grinse. »Welche Kreatur ist heute dran?« Als Rain noch klein war, habe ich ihr endlose Geschichten über all die Kreaturen vorgelesen, die außerhalb der Barriere leben. Dryaden mit einer Haut wie Rinde, Kobolde, die so klein sind, dass sie in eine Tasche passen, Impundulu, die sich in Vögel verwandeln und fliegen können. Wir blieben lange auf, studierten die Beschreibungen, starrten die Illustrationen an und falteten die Ecken der Seiten mit ihren Lieblingswesen um. Fast jede zweite Seite hatte Eselsohren.

Rain lächelt und *endlich* schmecke ich ihr zitrusfruchtiges Glücksgefühl. »Oger.«

»Perfekt«, sage ich. »Ich komme morgen nach der Abschlussprüfung zu dir. Selbst eine wütende Horde Oger könnte mich nicht davon abhalten.«

Die raue Baumrinde gräbt sich mir in den Rücken. Wäre ich nicht daran gewöhnt, würde es sicher wehtun.

Ich drehe mich um und spähe an dem Baum vorbei in die Dunkelheit. Eine Wache steht an das hohe Bronzeturm gelehnt, das den schlichten grauen Bau der Akademie umgibt.

Entlang der gesamten Mauer sind in gleichmäßigen Abständen Wachen postiert, aber hier schleiche ich mich am liebsten rein.

Als ich hinter dem Baum hervorschleiche, trete ich auf einen Zweig. Für einen kurzen Augenblick übertönt das Geräusch von knackendem Holz das Zirpen der Grillen.

Der Wächter fährt aus seiner entspannten Haltung an den Metallstäben des Tores hoch. Er ist groß, hat Wangenknochen kantig wie Marmor, Augen grün wie Jade und eine Haut wie warmes Hickoryholz. Er trägt die Uniform der Wächter: ein marineblaues Hemd und ein dicht geflochtenes schwarzes Kettenhemd, das seinen Oberkörper schützt, dazu eine dunkle Hose, die in alten Stiefeln steckt. »Wer ist da?« Mit der rechten Hand greift er nach dem Schwert, das er an der Hüfte trägt.

Ich mache noch einen Schritt, trete wieder auf einen Ast.

Er lässt das Schwert los, streckt beide Arme aus und sammelt das Wasser aus der Luft. Er presst die Hände zusammen, und der Nebel bündelt sich zu Wasserkugeln, Dutzende von ihnen, die in der Luft gefrieren und auf mich gerichtet sind.

»Entspann dich.« Ich grinse und schleiche vorwärts, bis mein Gesicht von den Chaelissfackeln an den Torpfosten beleuchtet wird. »Ich bin's.«

Carrik atmet erleichtert auf. Mit seinem Ausatmen fällt das Wasser zu Boden und er lässt sich mit einem spöttischen Blick zurück gegen das Tor sinken. »Bei Luna, Saoirse. Ich dachte, du wärst ein Eindringling. Diesmal habe ich gar nicht mitbekommen, wie du dich rausgeschlichen hast.«

Ich grinse. »Weil ich nicht wollte, dass du es mitbekommst.«

Er lacht. »Eingebildet wie immer, verstehe. Mit anderen Worten wolltest du also, dass ich mitbekomme, wie du zurückkommst?«

»Natürlich. Morgen ist die Abschlussprüfung. Womöglich sehe ich dich nie wieder.«

»Ah.« Carriks Ton verfinstert sich und seine Bitterkeit legt sich auf meine Zunge wie zerriebener Salbei. »Du meinst, außer du wirst wie ich zum Kindermädchen dient eingeteilt.«

Carrik Solweys Zeit in der Akademie ist legendär. Er schoss schneller an die Spitze seines Jahrgangs als der Bolzen einer Armbrust, doch sein Sturz war genauso schnell und wesentlich schmerzhafter. Als sich herumsprach, dass seine Mutter ein Mensch war und keine Wasserfae wie sein Vater, wie er die Akademie hatte glauben lassen, wurde seine Mutter zum Tode verurteilt. Ihr Vergehen: Fortpflanzung mit einem Fae.

Im Vergleich dazu war Carriks Strafe mild. Ein weniger begabter Fae wäre eingesperrt, vielleicht sogar nach Sinu verbannt worden, aber Carriks Wasseraffinität und sein Geschick mit der Klinge sind eine Kunstform für sich.

Seine Strafe ist lebenslanger Dienst als Kindermädchen. Er muss in der Akademie über die Deltas wachen, während sie seinen Traum leben.

Ich trete näher an ihn heran. »Du weißt, dass ich das nicht so gemeint habe.«

»Schon gut. Du wirst hier nicht festsitzen. Du bist zwar eine Ikatus, aber trotzdem die Nummer eins.«

Fae werden mit einer angeborenen Gabe für eines der vier Elemente geboren. Nachkommen unterschiedlicher Fae bekommen die Affinität eines der beiden Elternteile, aber niemals beide. Manchmal werden Kinder von Fae zwar mit den hellen Augen und scharfen Zügen der Fae geboren, aber ohne eine Affinität. Dann nennt man sie Ikatus.

Als Sirene habe ich genauso viel Macht über das Wasser wie

die Wasserfae, wenn nicht gar mehr. Aber meine Macht über das Wasser ist nichts im Vergleich zu der, die das Wasser über *mich* hat. Daher trat ich den Rängen nicht als Wasserfae bei, sondern als eine Ikatus, die nicht in die Nähe von Wasser kommen kann, ohne krank zu werden.

Zumindest der letzte Teil ist beinahe wahr.

»Ich könnte immer noch zum Kindermädchen degradiert werden.« Ich bemühe mich um Leichtigkeit. »Ich habe gehört, dass letztes Jahr zehn Deltas abgestellt wurden, um einen verwöhnten Vanihailianer zu bewachen.«

Die zunehmende Bedrohung durch die Raze hat dazu geführt, dass wohlhabende Fae vermehrt in ihre Sicherheit investieren. Nun muss jeder Kadett befürchten, die jahrelange Ausbildung vergeudet zu haben und sein Leben mit dem Schutz von Fae zu verbringen, die zu schwach, zu faul oder zu reich sind, um sich selbst zu schützen.

»Wir wissen beide, dass dir das nicht passieren wird«, erwidert Carrik. »Du wirst die Platzierung gewinnen und in zehn Jahren bist du Vanihails Vollstreckerin.«

Ich senke den Kopf. Das ist nicht fair. Carrik kann nichts dafür, dass er halb Mensch ist, genauso wenig wie ich etwas dafür kann, dass ich eine Sirene bin, aber er wird für immer Kindermädchen bleiben, während ich morgen meinen Abschluss mache. »Eine Ikatus werden sie nie zur Vollstreckerin machen.«

»Das werden sie müssen, wenn sie keine andere Wahl haben. Und solange du besser bist als alle anderen, *haben* sie keine Wahl.« Sein Blick verfinstert sich. »Bei mir ist das anders. Menschen verabscheuen sie noch mehr als Ikatus.«

Das stimmt. Aber was ich nicht sage und nicht sagen kann,

ist, dass die königliche Familie Sirenen noch mehr verabscheut als alle anderen.

Nicht alle haben das Errichten der Barriere unterstützt. Vor allem nicht die wenigen Sirenen, die danach in Keirdre in der Falle saßen. Sie schlossen sich mit einer kleinen Anzahl von Fae, Hexen und Menschen zusammen, die *rauswollten*. Sie nannten sich selbst »der Widerstand«. In den ersten Jahren ging von ihnen tatsächlich eine ernst zu nehmende Gefahr aus, vor allem für die wohlhabenden Fae und die Mitglieder der königlichen Familie, auf die sie es abgesehen hatten. Doch als die wenigen versprengten Sirenen wegstarben, wurde auch der Widerstand schwächer. Mit der Zeit erinnerten sich immer weniger an die Außenwelt und so wurde der Widerstand weitgehend bedeutungslos.

Dennoch kursieren alle paar Jahre Gerüchte, dass der Widerstand einen weiteren Anschlag verübt habe – in den Palast eingebrochen sei, einer Hexe magische Gegenstände gestohlen habe – in dem verzweifelten Versuch, aus der Barriere zu entkommen.

Keine Ahnung, was für einen Gesichtsausdruck ich mache, aber er scheint Carrik zu besänftigen. »Tut mir leid.« Seine grünen Augen werden weicher. »Es ist ja nicht deine Schuld, dass ich hier festsitze.«

»Aber auch nicht deine.«

Er schenkt mir ein sanftes Lächeln.

Ich lehne mich neben ihn mit dem Rücken an das Tor, schließe die Augen und genieße das Rauschen des Windes in den Blättern und die Schreie der Nachtfalken, den rauchigen Duft der Regenbäume und die Meeresluft in der Ferne. Aber das Beste von allem ist das Kribbeln des Nebels auf meinem Gesicht.

Das Wasser ruft nach mir, aber der Ruf ist schwächer, weil sein Hunger erst gestillt wurde. Stattdessen wirkt es entspannend. Als würde man nach einem langen Tag ein Nickerchen machen.

»Also.« Carriks Ton klingt plaudernd, sein Ärger ist verflogen. »Wo hast du dich diesmal hingeschlichen?«

»Was glaubst du?« Ich öffne die Augen nicht. »Ich wollte Rain vor der Abschlussprüfung noch mal sehen.«

»Ah, ja. Rain. Wie geht es meiner liebsten Sorkova-Schwester?«

Ich reiße die Augen auf und schlage ihm auf den Arm. »Entschuldige mal.«

Er glückst. »Aber so ist es eben.«

»Sie fragt ständig nach dir«, erzähle ich ihm. »Ich glaube, sie hat sich in dich verknallt.«

»Diese Wirkung habe ich eben auf Frauen.«

Wieder boxe ich ihm gegen den Arm, muss aber lachen. »Träum weiter, Solwey.«

»Warum musstest du sie heute Abend noch mal sehen? Kommt sie nicht zur Abschlussprüfung?«

Mir gefriert das Lachen. »Nein.«

Carrik zieht die Augenbrauen hoch. »Du bist aber hart.«

»Rain hat auf der Abschlussprüfung nichts zu suchen. Nicht einmal ich möchte mit den höheren Rängen von Keirdre etwas zu tun haben. Daher werde ich ihr das sicher nicht zumuten.«

»Und was ist der Plan, wenn du in ihre Ränge aufsteigst?«

Ich verschränke die Arme. »Dann werde ich Rain besuchen.«

Er beobachtet mich aus den Augenwinkeln und mit gerunzelter Stirn und versucht, mich zu entschlüsseln. »Rain wird das sicher nicht gefallen.«

»Das ist mir egal. Ich will nur, dass sie in Sicherheit ist.«

»Ihr wird nichts passieren.« Er grinst. »Wenn ihr jemand was Böses will, braucht derjenige nur einen Blick in dein Gesicht zu werfen. Ich verspreche dir, dann wird er seine Absicht sofort ändern.«

Ich muss kichern und lasse zu, dass seine Worte die tief in mir sitzende Angst ein wenig mildern. Doch dann wird meine gute Laune durch einen Hauch von Blassrosa am Horizont vertrieben. Der Morgen naht schneller, als mir lieb ist.

»Ich sollte jetzt gehen«, sage ich, »und noch ein paar Stunden Schlaf vor der Prüfung reinkholen. Also, wir sehen uns.« Eine Lüge. Das ist ein Lebwohl und das wissen wir beide.

»Ich hoffe nicht«, entgegnet Carrik. »Du bist für Größeres bestimmt als das hier, Sorkova. Bei Luna, für Größeres als ganz Keirdre. Du wirst es weit über diese Akademie hinaus schaffen. Keine Frage.« Dann blickt er auf meine Füße und lacht. »Aber bitte, tu mir einen Gefallen und wirf diese Stiefel endlich weg.«

Ich grinse. Solange ich denken kann, habe ich die gleichen, zugegebenermaßen abgenutzten Stiefel. Ich weigere mich, Rainis zu verschwenden, um neue zu kaufen. Jedes bisschen Gold, das ich übrig habe, geht an Rain. Meine Stiefel kann ich riskieren, nicht aber Rains Sicherheit. »Sie gehen doch noch, oder?«

»Nicht mehr lange. Jedenfalls nicht, wenn du mich nicht mehr hast, um sie jeden Mond zu flicken.«

Seine eigenen Stiefel sehen nicht viel besser aus. Sie sind aus braunem Leder, mit einer handgenähten Scheide, in der der alte Dolch seiner Mutter steckt. Er hat einen dunkelgrünen Griff, auf dem ein verblasstes schwarzes X eingeprägt ist. Carrik sagt, dass sie ihn immer bei sich trug, um sich verteidigen zu können. Es hat ihr nichts genutzt, aber Carrik verehrt diesen Dolch trotzdem.

»Du solltest von deinem hohen Ross runtersteigen«, erwidere ich. »Deine Stiefel haben auch schon bessere Zeiten gesehen.«

»Aber immerhin sind an meinen die Sohlen noch dran«, frotzelt er. »Deine ... Wirf sie einfach weg. Noch besser, *verbrenn* sie.«

Ich grinse ihn an. »Du weißt, dass ich das nicht tun werde.«

»Ja. Das weiß ich.« Er seufzt theatralisch. »Was werde ich nur machen, wenn Saoirse Sorkova nicht mehr ständig rein- und raußschleicht und mich beim Training fertigmacht?«

Ich habe nicht viele Freunde. Die Last meiner Geheimnisse wiegt jeden Tag schwer. Aber Carrik ist das, was einem Freund am nächsten kommt. Mehr sogar. Ich kann dem Drang nicht widerstehen und umarme ihn. Nur kurz, aber ein paar Augenblicke umschließen mich seine Arme und ich höre nur seinen gleichmäßigen, ruhigen Herzschlag. Der Druck auf meiner Brust lässt nach und ich komme zur Ruhe.

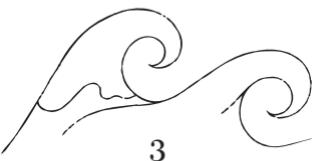
Dann lasse ich ihn los, trete einen Schritt zurück, atme den Nebel durch die Nase ein, meine eigene Art, mir Mut anzutrinken, drehe mich um und sprinte los. Am Tor springe ich hoch, greife nach den Streben und nutze meinen Schwung, um hinüberzuklettern.

Auf der anderen Seite lande ich geübt auf den Füßen. Ein letztes Mal noch winke ich Carrik zu, dann laufe ich über den Rasen zur Seitentür, die ich auf dem Weg nach draußen offen gelassen habe.

In der Tür bleibe ich stehen. Carrik steht wieder von mir abgewandt auf seinem Posten.

Am liebsten würde ich nach ihm rufen. Ein letztes Mal.

Stattdessen schleiche ich mich in die Akademie und schließe ohne ein weiteres Wort die Tür hinter mir.



Widersprüchliche Gefühle

Mit der Zunge spiele ich an der Schleierperle herum, die in meinem hohlen Zahn steckt. Ich versuche, damit aufzuhören, schaffe es aber nicht.

Pierce Flynn, der Ausbildungsoffizier für diesen Jahrgang der Deltas, steht hinter dem Podium auf einer breiten Plattform, die über uns in der Arena schwebt. Das ist dieses Jahr die Ziellinie für die Prüfung.

Er spricht in einen Asterval – einen steinernen Stab, der die Stimme verstärkt – über Ruhm, Ehre und einen besonderen Preis, der den diesjährigen Sieger erwartet, aber ich höre nur halb zu. Ich bin mehr damit beschäftigt, mich zu fragen, welches Gesicht im Meer des Publikums wohl meinem künftigen Auftraggeber gehört.

Wir Deltas stehen in der Mitte der Arena in Reih und Glied. Wir sind alle gleich gekleidet, ganz in Schwarz mit dem silbernen Wappen von Keirdre auf dem Hemd. Die Fae-Soldaten im Publikum tragen die Farben ihrer Sektoren. Waldgrün und erdiges Braun für die Erdfae, dunkles Rauchgrau und Schwarz für die Feuerfae, mattes Weiß und Braun für die Luftfae und

Marineblau und Gold für die Wasserfae. Sie sitzen über uns auf der Tribüne und beobachten uns scharf. Abschätzend.

Nur Fae nehmen an der Abschlussprüfung in Vanihail teil. Die meisten Hexen haben keinen Zutritt zur Hauptstadt, und die Menschen, die hier leben, sind Diener, keine Soldaten. Also sind die einzigen Wesen hier Fae und ...

Auf einmal gefriert mein ohnehin schon steifer Körper wie ein winterlicher Bach.

Ein nervöses Paar kristallblauer Augen starrt mich aus der Menge an.

Sie ist so winzig, dass ich sie hätte übersehen können, wäre da nicht ihr Begleiter, Carrik. Er steht an ihrer Seite, groß und leicht zu erkennen. Rains Hand ist um seinen Arm geschlungen und sie beobachtet mich mit der gleichen Scheu wie er.

Meine Nasenflügel beben und meine Augen sind kurz davor, silbern zu glühen und mich vor der ganzen Arena als Sirene zu entlarven.

Sie sollte nicht hier sein. Sie sollte nicht einmal in der Nähe sein.

»Und jetzt«, sagt Pierce Flynn, »beginnen wir mit der Prüfung!«

Auf der Tribüne bricht Jubel aus. Ich schmecke herb die Aufregung der anderen Deltas, gemischt mit schaler Nervosität. Einzig auf diesen Tag haben wir hingearbeitet. All das Training findet seinen Höhepunkt in der Prüfung, es ist unsere Chance, zu beweisen, dass wir die Besten sind. Drei Deltas entwaffnen. Als Erste die Ziellinie erreichen. Zwei Schritte, die sich bis gerade eben noch einfach angehört haben.

Seit ich denken kann, freue ich mich darauf. Aber ich bin zu konzentriert darauf, nicht in einem Schwall aus Dampf und Flüchen zu explodieren, um es zu genießen.

Kontrolle. Ich habe alles unter Kontrolle.

Ich ziehe Luft durch die Nase ein und atme durch den Mund wieder aus, während Vanihails Vollstreckerin Anarin Arkin durch die Reihen der Deltas geht und Waffen ausgibt.

Sie ist wunderschön. Kupferbraune Haut, schwarzes, kurz geschnittenes Haar und leuchtend violette Augen. Sie trägt Marienblau und Gold, die Farben von Keirdre und die Farben der Wasserfae, dazu die Anstecknadel der Vollstreckerin.

Als sie an mir vorbeigeht, drückt sie mir meine Waffe für die Prüfung in die Hand. Einen dunkelblauen Flussstein.

In Gedanken bin ich immer noch bei Rain, aber das Gewicht des Steins in meiner Hand holt mich in die Gegenwart zurück. Ich mache schnell eine Bestandsaufnahme des weiten Platzes. Überall in der Arena sind Wassertröge verteilt und über uns schweben Chaelissfackeln. Mit dem Gras unter unseren Füßen und der Luft, die uns umgibt, sind alle vier Affinitäten zugegen. Für alle anderen ist das ein Trost, aber im Gegensatz zu ihnen kann ich meine Affinität nicht nutzen, ohne mich zu verraten.

Nach dem Verteilen der Waffen begibt sich Anarin zu Pierce Flynn auf die schwebende Plattform. »Auf mein Zeichen, lasst die Prüfung – *beginnen!*«

Die Soldaten auf der Tribüne jubeln vor Begeisterung und die anderen Deltas sprinten los.

Klingen klinnen aneinander. Ein Pfeil schießt an mir vorbei.

Konzentriert atmend, blende ich alles aus – Rain, Carrik, die Zuschauer. Ich packe den Stein fester und schmiede einen Plan.

Schritt eins: die Prüfung gewinnen.

Schritt zwei: Rain von hier wegbringen.

Um Schritt eins zu erreichen, darf ich mich nicht von dem Mädchen auf der Tribüne ablenken lassen, sondern muss all

meine Aufmerksamkeit auf die Deltas richten, die mich wie Fliegen umschwärmen.

Es sind kaum fünf Sekunden vergangen und schon herrscht Chaos. Kreischende Deltas, die sich gegenseitig aufschlitzen, umherfliegende Wasserbogen, ein Fae geht auf den anderen los.

Das bringt mich zur Ruhe. Hier auf dem Schlachtfeld bin ich in meinem Element.

Kämpfen ist so natürlich für mich wie das Atmen unter Wasser.

Ein Delta steht ein paar Schritte rechts von mir und schwingt seine Klinge. Seine Haltung ist gut, aber sein Griff unbeholfen. Er ist selbstsicher, doch zu Unrecht. Ein leichtes Opfer.

Ich stürme auf ihn zu.

Ich schwinge den Stein und ziele auf seine Hand, um ihm das Schwert wegzuschlagen.

Bevor ich ihn jedoch erreiche, reißt er das Schwert nach links und wehrt den Angriff einer anderen Klinge ab.

Mein Blick und der seiner Angreiferin treffen sich.

Eine Delta mit kurz geschorenem Haar und einem bösartigen Grinsen. Rienna Kasselton. Sie hasst mich, seit ich der Akademie beigetreten bin und sie vom ersten Platz verdrängt habe. In ihren Augen bin ich ihre schärfste Konkurrentin.

Für mich ist sie nicht mehr als der Dreck unter meinen Stiefeln.

»Hallo, Sorkova.« Sie drischt mit ihrer Klinge auf den verdutzten Kerl zwischen uns ein, während sie mich grüßt.

Er schafft kaum eine Parade.

»Schön, dich zu sehen, Kasselton«, erwidere ich.

Ein Rauschen ist die einzige Vorwarnung, bevor mich eine Welle Wasser von hinten durchnässt. Rienna hat es immer genossen, ihre Wasseraffinität gegen mich zu verwenden.

Sie grinst und schlägt mit der Klinge erneut auf den anderen Delta ein. »Fühlst du dich nicht gut? Macht das Wasser dich krank?«

Das Wasser ist kühl auf meiner Haut und tropft meinen Rücken hinunter. Jeder Tropfen prickelt und drängt mich dazu, meinen Instinkten nachzugeben.

Töte.

Ich könnte diesen Wettbewerb mit geschlossenen Augen gewinnen. All die anderen Deltas mit nichts als einem Lied auslöschen.

Ich schüttle den Gedanken ab.

Kontrolle. Ich habe alles unter Kontrolle.

Als Rienna mit der Klinge ausholt, packe ich das Handgelenk des Delta zwischen uns. Ich benutze seinen Arm und seine Klinge, um ihren Angriff zu parieren.

Riennas Gesichtsausdruck verfinstert sich.

Ich blocke ihren nächsten Schlag ab und stoße sie mit unseren gekreuzten Klingen weg.

Als sie stolpert, reiße ich das Bein hoch und trete dem anderen Delta in die Kniekehle. Er bricht zusammen und der Griff um die Klinge lockert sich, sodass es für mich fast lächerlich einfach ist, sie ihm zu entreißen.

Ich stehe Rienna mit seinem Schwert, meinem Stein und einem Grinsen gegenüber. »Eigentlich geht es mir ganz gut, Kastelton. Und dir?«

Wut erscheint so plötzlich auf ihrem Gesicht wie ein herabstürzender Falke.

Es wäre einfach, sie jetzt zu entwaffnen. Sie ist wütend und beherrscht, und ich habe mich noch nie auf einen Schwertkampf eingelassen, den ich nicht gewinnen kann.

Das muss auch sie ganz genau wissen, denn ohne Vorwarnung schwingt sie ihr Schwert. Es ist leicht abzuwehren, aber in dem Moment, in dem ich reagiere, wirbelt sie herum und sprintet feige davon.

Ein Delta mit einem Schild kreuzt meinen Weg. Ich strecke mein Schwert vor, als er vorbeiläuft, und er stolpert darüber.

Als er zu mir herumwirbelt, gerät er aus dem Gleichgewicht.

Ich drehe mich so, dass ich neben ihm stehe, und mit einem Hieb treffe ich die Hand, die den Schild hält.

Er keucht auf, als Blut aus seiner Wunde rinnt, und ich reiße ihm den Schild aus der Hand.

Zwei Waffen erbeutet.

Ich renne los auf der Suche nach meinem nächsten Ziel. Da packt mich jemand am Knöchel.

Ich stolpere stöhnend, fange mich aber wieder, bevor ich mit dem Gesicht auf den Boden knalle.

Mein Angreifer drückt fester zu.

Ich werfe einen Blick nach unten. Es ist kein Fae, der mich gepackt hält, sondern ein Grasbüschel. Er ist wie eine Hand geformt, hat sich um meinen Knöchel gewickelt und hält mich fest. Das Werk eines Erdfae.

Angestrengtes Atmen erklingt hinter mir. Ich wirble herum.

Ein Erdfae sticht mit einem Dolch nach mir.

Weil das Gras mich noch immer festhält, hebe ich nur den Schild und blocke den Hieb ab.

Der Aufprall des Dolchs auf dem Schild lässt meinen Arm erzittern.

Ich trete mit meinem freien Fuß gegen das Schienbein meines Angreifers und schleudere den Schild vor, sodass ich damit sein Gesicht treffe und er rückwärtsfällt. Ich versuche, ihm den

Dolch zu entreißen, aber er holt aus und verpasst mir einen tiefen Schnitt in die Handfläche.

Ich hacke mit meiner Klinge nach dem Gras, das sich um meinen Knöchel gewickelt hat, und befreie mich endlich. In einer Bewegung reiße ich den Arm nach oben und ramme den Griff meiner Klinge gegen das Handgelenk des Erdfae. Der Dolch fällt zu Boden.

Ich schnappe ihn mir und laufe weiter.

Drei Waffen erbeutet.

Jetzt muss ich nur noch auf die über mir schwebende Plattform klettern.

Unter der Plattform baumelt ein Seil, das sich in der Brise wiegt. Ich sprinte darauf zu, stecke den Stein in die Tasche, den Dolch in den Stiefel und befestige Schild und Schwert am Arm. Dann springe ich hoch und greife nach dem Seil.

Meine schwitzigen Handflächen rutschen auf der rauen Oberfläche ab und versengen meine Handballen. Ich ignoriere das Brennen und klettere weiter.

Einen Augenblick später ertönt ein Ächzen unter mir und jemand reißt am Seil. Ich mache mir keine Gedanken, bis mich etwas in die Ferse sticht.

Mit einem Keuchen sehe ich nach unten. Rienna baumelt unter mir. Sie benutzt einen Arm und beide Beine zum Klettern. In ihrer freien Hand hält sie das Messer, mit dem sie mir gerade den Fuß aufgeschlitzt hat. Auf der Klinge ist eine Spur aus rotem Blut zu sehen – meinem Blut.

Riennas Mund ist zu einer finsternen Grimasse verzogen. Sie holt mit der Klinge zu einem weiteren Stich aus, aber ich klettere mit brennenden Armen noch schneller.

Auch sie klettert los, aber das macht nichts. Ich bin flinker

als sie. Stärker. Und sie ist dumm genug zu glauben, sie könnte mich mit nur einer Hand einholen.

Rienna hat von dem Moment an auf mich herabgesehen, als ich vor den anderen Deltas meines Jahrgangs erklärt habe, eine Ikatus zu sein. Sie war die Erste, die mich in der Akademie als »Wicht« bezeichnet hat. Aber sie war nicht die Einzige. Ihre Wut bringt meinen Mund zum Brennen, aber ich schlucke sie nicht hinunter. Ich koste sie aus. Jahrelang habe ich unter ihrer widerlichen Verachtung gelitten. Heute bade ich mich in ihrem Zorn. Ich habe es mir verdient. Vanihails Militär jubelt, als ich mich als Erste auf die schwebende Plattform ziehe.

Es ist unglaublich aufregend, ganz oben zu stehen und den Applaus aufzusaugen. Einen Moment lang bin ich keine Sirene, die die Leute fürchten, oder eine Ikatus, die die Leute verachten, sondern jemand, der es wert ist. Eine Soldatin.

Ich genieße den Rausch meines Sieges, während sich die Plattform langsam mit den anderen Deltas füllt. Wieder stehen wir in Reih und Glied, aber dieses Mal stehe ich ganz vorn.

»Glückwunsch.« Anarin Arkin schüttelt mir die Hand. »Delta Sorkova, als Erstplatzierte der diesjährigen Prüfung hast du die Ehre, die höchstgeschätzte Aufgabe in den Reihen von Keirdre zu übernehmen.«

Die Blicke der anderen Deltas brennen. Die Wucht ihrer Eifersucht legt sich wie eine Decke um mich, subtile Variationen desselben Gefühls. Das war zu erwarten. Als Ikatus, die sich hartnäckig geweigert hat, den ersten Platz aufzugeben, bin ich den anderen Deltas nie ans Herz gewachsen. Das macht mir nichts aus, ich habe auch für sie nichts übrig.

Anarin fährt fort. »Dieses Jahr rekrutiert Seine Hoheit Prinz Hayes.«

Ich verkneife mir einen finsternen Blick. Prinz Hayes Finnean Vanihail. Alle haben wir von ihm gehört. Es heißt, er sei der schönste junge Mann in Keirdre. Man sagt auch, er sei genauso niederträchtig und verdorben wie sein Vater.

»Seine Hoheit wählt eine neue Leibwache aus der Abschlussklasse der Deltas aus. Als erfolgreichste Delta wird dir diese Ehre zuteil.«

Der Rausch meines Sieges vergeht wie eine nasse Flamme.

Seit ich in die Akademie eingetreten bin, wollte ich Vanihails Vollstreckerin werden. Das ist die höchste Position im Militär von Keirdre. Der erste Platz in der Prüfung garantiert einem Delta einen Posten in unmittelbarer Nähe eines hochrangigen Offiziers von Vanihail. Und das ist normalerweise der schnellste Weg, um Vollstrecker zu werden.

Dieses Jahr ist der Wert des Preises gestiegen, für alle außer mich.

Ich bin eine Sirene. Ich dürfte in diesem Königreich nicht einmal existieren. Die königliche Familie verabscheut jeden, der kein Fae ist. Und abgesehen davon will ich Rain nicht in der Nähe der königlichen Familie wissen.

»Danke für diese Ehre, Vollstreckerin Arkin«, sage ich. »Aber ich fürchte, ich muss ablehnen.«

Die Arena hält kollektiv den Atem an.

Die Eifersucht der Deltas verwandelt sich in erdige Verwirrung und pikant schmeckende Überraschung. Von allen Seiten werde ich angestarrt.

Anarins Blick wird hart. »Das ist keine Bitte. Es ist eine Ehre ...«

»Für die ich unglaublich dankbar bin«, fahre ich dazwischen.

Wieder keucht die Arena auf. Jetzt habe ich auch noch eine der mächtigsten Frauen von Keirdre unterbrochen.

Ich überlege krampfhaft, wie ich mir eine plausible Entschuldigung für die Ablehnung einer solch prestigeträchtigen Aufgabe einfallen lassen kann.

Mit der Zunge spiele ich nervös an meiner Schleierperle herum, und da wird mir klar, dass ich die perfekte Ausrede bereits habe. Ich schlucke, die Hände verkrampfen sich an meinen Seiten, während ich vergeblich versuche, die Flammen der Demütigung zu löschen, die mich zu verschlingen drohen.

»Ich bin eine Ikatus.« Es klingt hohl. »Ich bin nicht dazu geeignet, für den Schutz des Prinzen zu sorgen.«

Wenn die Leute vorher noch nicht gestarrt haben, dann tun sie es jetzt. Ihre Verwirrung weicht einer Belustigung, einer arroganten, selbstzufriedenen Art, die wie gesalzene Limette schmeckt. Ihre Blicke sind nicht mitfühlend, sie sind scharf und verletzend wie Glasscherben, während sie sich an meiner Schande ergötzen. Ich bin nicht mehr die triumphierende Fae, die Gewinnerin der Platzierung. Ich bin eine Ikatus. Ich bin schwach. Ein Wicht.

Nach all den Stunden, die ich investiert habe, dem Blut, das ich vergossen habe, und dem Schlaf, den ich geopfert habe, dachte ich immer, ich würde am Ende belohnt werden. Dass ich endlich meine Fähigkeiten unter Beweis stellen könnte. Statt dessen stehe ich vor den mächtigsten Mitgliedern des Militärs von Keirdre und plädiere auf Schwäche.

Ich hasse es.

Ich verabscheue die königliche Familie dafür, dass sie mich in diese Situation gebracht haben, die Prüfung dafür, dass ich mir kurzzeitig eingeredet habe, es bestände je eine Chance, dem Titel der Ikatus zu entkommen, und mich selbst dafür, dass ich jeden Moment meines Lebens damit verbringen muss, mich zu verstellen.

»Du wirst dieses Angebot kein zweites Mal bekommen, Delta Sorkova«, warnt Anarin.

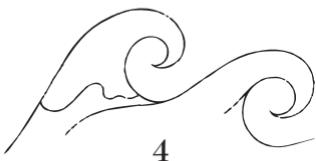
Widersprüchliche Gefühle ringen in mir. Meine Wut will, dass ich die arroganten, selbstgefälligen Blicke der anderen Deltas wegsinge. Mein Stolz will, dass ich den Auftrag annehme und den Besten von Keirdre beweise, dass ich weder schwach bin noch jemals war. Mein Schutzinstinkt gegenüber Rain will, dass ich ablehne und einen Posten weit weg vom Palast und der königlichen Familie annehme.

Ich suche diese runenblauen Augen in der Menge.

Für dich tue ich alles.

Eigentlich ist es kein Kampf. Oder falls doch, ist er längst entschieden, denn Rain gewinnt. Das tut sie immer.

»Ich entschuldige mich, Vollstreckerin Arkin«, höre ich mich sagen, »aber ich stehe zu meiner Entscheidung.«



Der silberne Briefumschlag

Ich stoße gegen Carriks Schulter, als ich an ihm vorbeipresche, Rain am Handgelenk packe und mit ihr zum Ausgang marschiere, ohne auch nur einen der beiden zu begrüßen.

Kurz hält Rain inne, um sich ihre Tasche über die Schulter zu werfen, bleibt aber klugerweise stumm, während sie lostrottet, um mit meinen zügigen, wütenden Schritten mitzuhalten.

»Saoirse.« Carrik ist weniger klug. Er läuft uns hinterher und versucht, mich zu bremsen. »Sie wollte sowieso herkommen. Ich wollte, dass sie mit jemandem hier ist, dem du vertraust.«

»Vertrauen?«, spotte ich und weiche einer Gruppe von Fae aus, die mir nicht schnell genug aus dem Weg gehen. Ein paar von ihnen erkennen mich wieder. Die Demütigung, dass ich mich selbst als eine Ikatus bezeichnen musste, hält an, doch stattdessen lasse ich mich ganz auf meine Wut ein. Ich bin lieber wütend als beschämt. »Es gibt kein Vertrauen zwischen uns, Solwey. Du *wusstest*, dass ich sie nicht hierhaben wollte.«

»Sie wäre sowieso gekommen.«

Auf den Steinstufen angekommen, die von den erhöhten Sit-

zen der Arena nach draußen führen, drehe ich mich zu ihm um. Meine Augen drohen silbern aufzublitzten.

Ich *koche* vor Wut, aber für einen Tag habe ich in dieser verdamten Arena schon genug von mir preisgegeben.

Kontrolle. Ich hole tief Luft und unterdrücke den Drang, Carrik hier und jetzt zu ertränken, weil er meine Schwester in Gefahr gebracht hat.

»Sie ist *zwölf*«, blaffe ich ihn an. »Du bist einer der fähigsten Soldaten von Keirdre. Wenn dich das nächste Mal ein kleines Mädchen um etwas bittet, das sie so extrem in Gefahr bringt, dann sag Nein.«

Carrik kommt langsam auf mich zu, die Hände ausgestreckt, die Handflächen nach oben zeigend, als hätte er Angst, ich würde wegrennen, wenn er sich zu schnell bewegt. Er braucht keine Angst zu haben, dass ich abhaue. Er sollte Angst haben, dass ich ihm mit der Faust ins Gesicht schlage.

»Was hätte ich tun sollen?«, fragt er. »Sie einsperren?«

»Wenn nötig ...« Ich versuche, mein Gemüt mit Gedanken an meinen alternativen Auftrag als Wache für einen von Keirdres höchsten Offizieren zu beruhigen. Eine große Ehre und die inoffizielle Abkürzung zu einer Position als Vollstreckerin. Der Auftrag, auf den ich von Anfang an gehofft habe.

Es klappt nicht. Ich will Carrik immer noch an die Gurgel gehen.

»Mir geht's gut, Kiefernzapfen. Ich wollte dich in Aktion sehen«, meldet sich Rain zu Wort.

Ich werfe ihr einen Blick zu. »Das war dumm. Das weißt du.«

Nur wir drei stehen hier auf der Treppe. Ich nutze den Moment, um Rain prüfend zu mustern. Ich weiß, dass es ihr gut